

Zeitschrift: Sonos / Schweizerischer Verband für Gehörlosen- und Hörgeschädigten-Organisationen

Herausgeber: Sonos Schweizerischer Verband für Gehörlosen- und Hörgeschädigten-Organisationen

Band: 108 (2014)

Heft: 2

Artikel: Gehörlose, Hochbegabte, Mörder

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-923905>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WENN KINDER GANZ ANDERS ALS IHRE ELTERN SIND

Gehörlose, Hochbegabte, Mörder

Ist das wirklich mein Kind? Was geht in Eltern vor, deren Kinder anders sind: Autisten, Gehörlose, Transsexuelle. Andrew Solomon schrieb in seinem Buch «Weit vom Stamm» ein Buch über sie.

Der Bestsellerautor Andrew Solomon hat mit über 300 Familien gesprochen, deren Kinder aussergewöhnlich oder hochbegabt sind, die am Down-Syndrom oder an Schizophrenie leiden, Autisten, gehörlos oder kleinwüchsig sind. Ihre Geschichten sind einzigartig, doch ihre Erfahrungen des „Anderssein“ sind universell. Ihr Mut, ihre Lebensfreude und ihr Glück konfrontieren uns mit uns selbst und lassen niemanden unberührt.

«Weit vom Stamm» ist ein eindrucksvolles Buch über das Elternsein, über die Kraft der Liebe, aber auch darüber, was unsere Identität ausmacht.

In seinen Portraits stellt Solomon ohne Berührungsängste, frei von Vorurteilen, mit Empathie und grossem Einfühlungsvermögen Menschen vor, deren Schicksal und Erfahrungen uns mit dem Anderssein konfrontieren und uns darüber nachdenken lassen, was Identität ausmacht. Die New York Times schrieb über Solomons Werk «dieses Buch schiesst einem Pfeil um Pfeil ins Herz.»

Wie im Editorial der sonos-Ausgabe, Nr. 11 Dezember 2013, angekündigt, möchte das sonos-Redaktionsteam ausführlich über das von Andrew Solomon Erlebte berichten.

Andrew Solomon schreibt in seinem Buch unter der Rubrik «Dank», dass sich der ursprüngliche Anreiz für seine Recherchen ergeben habe durch den Auftrag, für das New York Times Magazine über die Gehörlosenwelt zu schreiben.

sonos widmet sich - aus naheliegenden Gründen - in dieser Rezension ausgewählten Interviews, Einschätzungen und Bemerkungen von Andrew Solomon aus dem Kapitel «Gehörlos».

Im Folgenden ein paar Kostproben daraus:

Verbreitung der ASL – Art Lingua franca für Gehörlose

Noch immer werden heftige Debatten über Oralismus versus Manualismus geführt und darüber, ob bei einem in der Gebärdensprache gehaltene Unterricht die American Sign Language zum Einsatz kommen sollte oder aber Techniken wie Total Communication oder Simultaneous Communication, bei denen die Gebärdensprache und das Englische so kombiniert werden, dass die Lehrer das gesprochene Wort mit Gebärden begleiten. Ziel dieser Methode ist es, gehörlosen Kindern verschiedene Wege der Kommunikation zu eröffnen. Der Versuch, die Grammatik und Syntax zweier Sprachen miteinander zu verschmelzen, die in keinem Zusammenhang miteinander stehen, kann jedoch problematisch sein. Englisch und ASL haben unterschiedliche Strukturen. Man kann ebenso wenig Englisch sprechen und gleichzeitig die Gebärden der ASL verwenden, wie man Englisch sprechen und gleichzeitig Chinesisch schreiben kann. Englisch ist eine sequenzielle Sprache, bei der die Wörter in einer genau festgelegten Reihenfolge produziert werden. Das Kurzzeitgedächtnis des Zuhörers merkt sich die Wörter eines Satzes und erkennt dann deren Bedeutung anhand ihrer Beziehung zueinander. Im Gegensatz dazu ist ASL eine Sprache, die einzelne Zeichen zusammensetzt. Eine komplexe, flüssige

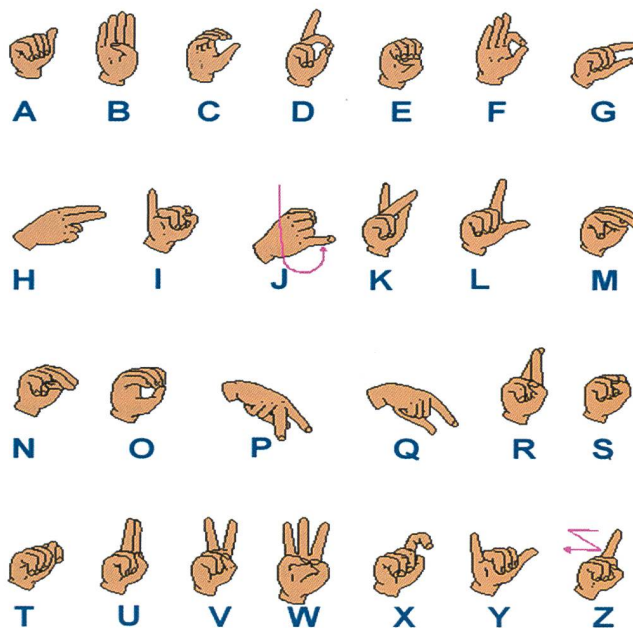


Bewegung könnte zum Beispiel heissen: «Er ist von der Ostküste an die Westküste gezogen.» Jedes Zeichen schliesst eine Handform, einen Ort auf oder nahe dem Körper, wo die Form gehalten wird, und eine gerichtete Bewegung mit ein. Ausserdem dient die Gesichtsmimik nicht nur dazu, Gefühle zu kommunizieren, sondern auch als strukturelle Komponente individueller Zeichen. Mit diesem zusammengesetzten Zeichen kommt das visuelle Kurzzeitgedächtnis gut zurecht. Wenn man zuerst das Zeichen für «Er», dann für «ist», dann für «von» und so weiter machen müsste, wäre dies sehr mühsam, und die Logik würde sich verlieren. Zum selben unverständlichen Wirrwarr würde es kommen, wenn man mehrere unterschiedliche Wörter gleichzeitig aussprechen müsste. Formen des gebärdensprachlichen Englisch wie Signed Exact English, Pidgin Signed English oder Conceptually Accurate Signet English, bei denen jedes Wort eines Satzes wie beim gesprochenen Englisch gebildet wird, werden normalerweise von Menschen bevorzugt, die taub geworden sind, nachdem sie sprechen gelernt hatten, und die oft in gesprochener Sprache weiterdenken. Doch für Kinder, die eine erste Sprache erwerben, sind Gebärdensprachen, die auf gesprochenen Sprachen basieren, mühsam zu erlernen und verwirrend. Eine dem Medium nicht adäquate Grammatik kann nicht intuitiv erfasst werden.

Grey Mowl, der ehemalige Leiter der ASL-Abteilung des National Technical Institute for the Deaf in Rochester, korrigiert oft die Grammatik und die Gebärden seiner ASL-sprechenden Kinder. «Die Leute fragen, warum man jemanden, dessen Muttersprache die Gebärdensprache ist, in der ASL unterrichten müsse», berichtete Mowl. «Warum erhalten englischsprechende Schüler Englischunterricht? Eine Menge Leute sprechen die Sprache einfach schlecht.» Dennoch gibt es grosse Unterschiede zwischen den einzelnen «Stimmen» der ASL-Sprecher: Einige bewegen Hände und Gesicht ganz präzise, andere extravagant, wieder andere spielerisch und manche mit grossem Ernst. Auch die ASL hat sich entwickelt. Filme von Menschen, die Anfang des 20. Jahrhunderts mittels Gebärden kommunizieren, zeigen eine andere, weniger nuancierte Verwendung der Sprache.

Benjamin Bahan, Professor für ASL und Gehör-

losenstudien an der Gallaudet University, ist der Sohn tauber Eltern. Er hat auf eindringliche Weise beschrieben, wie er in der Annahme aufwuchs, seine Mutter, die eine oralistische Ausbildung hatte, sei intelligent, sein Vater, der mit der Gebärdensprache aufwuchs, hingegen ein bisschen beschränkt. Als Bahan, nachdem er am College die ASL studiert hatte, nach Hause kam, wurde ihm klar, dass sein Vater «eine wunderschöne ASL mit komplexen grammatischen Strukturen» verwendete, seine Mutter diese Sprache jedoch wesentlich weniger flüssend beherrschte. Viele Gebärdensprachdolmetscher bekommen das Gesagte nur unzureichend mit, übersetzen falsch und verlieren den Faden der Unterhaltung. Ich habe das selbst häufig erlebt, als ich mit Dolmetschern arbeitete, die sich oft eher wegen der Theatralik zur ASL hingezogen fühlen als aufgrund ihres Status als Sprache. Die Grammatik unterscheidet sich konzeptionell so stark von der Grammatik von Lautsprachen, dass sie sich vielen Menschen gar nicht erschliesst, auch wenn sie sich intensiv mit ihr befassen. Sprachgewandten Dolmetschern fällt es manchmal schwer, die ASL-Strukturen in Strukturen des Englischen umzuwandeln und umgekehrt, so dass die Bedeutungsmuster verloren gehen. Akzent und Intonation bleiben in vielen Fällen völlig auf der Strecke.



Hörende Menschen nehmen oft fälschlicherweise an, es gäbe eine universelle Gebärdensprache, doch in Wirklichkeit gibt es viele. Aufgrund der Arbeit von Laurent Clerc ist die ASL eng verwandt mit der französischen Gebärdensprache, unterscheidet sich jedoch stark von der Britischen Gebärdensprache, die viele ASL-Nutzer für anspruchsloser halten. «Wir spielen nicht so mit Worten wie ihr», räumt Clark Denmark, ein Dozent für Gehörlosenstu-

dien an der University of Central Lancashire, ein. «Es ist eine prosaischere Sprache. Aber sie hat ihre eigenen Stärken.» Einige beunruhigt der Gedanke, die Verbreitung der ASL als eine Art Lingua franca für Gehörlose könne zum Verlust anderer Gebärdensprachen führen. Wie viele Gebärdensprachen es insgesamt gibt, lässt sich nicht sagen, doch wir wissen von mindestens sieben Sprachen in Thailand und Vietnam. Im Iran nutzt man die Tea House Sign Language und die persische Gebärdensprache. Kanadier verwenden sowohl die ASL als auch die Québécois Sign Language.

Zwei Prozent der Bevölkerung sind Gehörlose

In den meisten Gesellschaften geht Gehörlosigkeit mit sprachlicher Ausgrenzung einher, so dass mich die Vorstellung von einem Umfeld, in dem die Gebärdensprache universell war, sehr interessierte. In dem kleinen Dorf Bengkala im Norden Balis hält sich seit rund 250 Jahren eine angeborene Form der Taubheit, von der durchgängig rund zwei Prozent der Bevölkerung betroffen sind. Jeder in Bengkala ist mit gehörlosen Menschen aufgewachsen, und jeder kennt die unverwechselbare Gebärdensprache, die im Dorf verwendet wird, so dass die Kluft zwischen der Erfahrung von hörenden und gehörlosen Menschen geringer ist als vielleicht an allen anderen Orten der Welt.

Als ich 2008 dorthin kam, waren 46 der rund 2000 Dorfbewohner taub. Da ein rezessives Gen für diese Form der Gehörlosigkeit verantwortlich ist, weiss niemand, welche Familie betroffen sein wird. Ich lernte hörende Eltern mit tauben Kindern, taube Eltern mit hörenden Kindern, taube Familien mit tauben Eltern und tauben Kindern sowie taube oder hörende Eltern mit sowohl tauben als auch hörenden Kindern kennen. Bengkala ist ein armes Dorf und das allgemeine Bildungsniveau niedrig, unter den Gehörlosen sogar noch niedriger. 2007 führte Kanta, ein hörender Lehrer, im Dorf ein Programm ein, um die Gehörlosen von Bengkala in ihrer eigenen Zeichensprache, Kata Kolok, zu unterrichten. Die erste Gehörlosenklasse besuchten Schüler im Alter von sieben bis 14 Jahren, weil zuvor niemand eine Schulbildung erhalten hatte.

Das Leben in den Dörfern im Norden Balis basiert auf einem Clansystem. Dabei können die Gehörlosen sich gesellschaftlich auch ausserhalb ihres Clans bewegen und etwa zum Geburtstag ihrer Kinder neben ihrem eigenen

Clan auch die Gehörlosengemeinschaft des Dorfes einladen, während Hörende nie jemanden ausserhalb ihres eigenen Clans einladen würden. Die Tauben gehen bestimmten traditionellen Tätigkeiten nach. Sie begraben die toten und arbeiten als Polizisten, obwohl es kaum Kriminalität gibt, und sie reparieren die häufig kaputtgehenden Wasserrohre. Die meisten von ihnen sind ausserdem Bauern, die Maniok, Taro und das Elefantengras anpflanzen, mit dem die Kühe gefüttert werden. In Bengkala gibt es einen Zeremonienhauptide, der religiöse Zeremonien leitet, einen Verwaltungshauptide, der von der Zentralregierung Balis ernannt wird, und einen tauben Hauptide, traditionell der älteste Gehörlose.

Ich besuchte Bengkala zusammen mit dem balinesischen Linguisten I Gede Marsaja, der aus einem der Nachbardörfer stammt und Kata Kolok eingehend studiert hat. Wir kletterten in eine Schlucht hinab, in der ein Fluss am Fuss einer steilen, rund 30 Meter hohen Felswand entlang rauschte. Mehrere gehörlose Dorfbewohner warteten dort beim Wasser auf uns, wo sie Felder mit Elefantengras und einer Vielzahl extrem scharfer Paprika bewirtschaften. Im Verlauf der nächsten halben Stunde trafen die restlichen Gehörlosen des Dorfes ein. Ich setzte mich auf eine rote Decke, und die Gehörlosen scharten sich um mich herum. Voller Zuversicht, dass ich sie verstehen könnte, begannen sie mit mir in der Gebärdensprache zu kommunizieren.



Gede übersetzte, und Kanta, der Lehrer, unterstützte ihn dabei, doch zu meiner Überraschung konnte ich ziemlich gut folgen und lernte schnell ein paar Zeichen. Wann immer ich sie anwendete, zeigte sich auf allen Gesichtern ein Lächeln. Es schien verschiedene Sprachebenen und -formen zu geben, denn wenn die Gruppe mit mir sprach, hatte ich Pantomimen vor mir, konnte ich überhaupt nicht verstehen, worum es ging, und mit Gede wendeten sie eine Mischung aus beiden Gebärdensprachen an.

In Kata Kolok sieht das Zeichen für traurig so aus, dass Zeige- und Mittelfinger die Augeninnenwinkel nach unten ziehen wie Tränen. Beim Zeichen für Vater wird der Zeigefinger auf die Oberlippe gelegt und damit ein Schnurrbart angedeutet. Das Zeichen für Mutter ist eine in Brusthöhe gehaltene noch oben zeigende geöffnete Hand, die eine imaginäre Brust stützt, das Zeichen für taub der ins Ohr eingeführte und dort kreisende Zeigefinger und das Zeichen für hörend eine geschlossene Hand neben dem Ohr, die geöffnet wird, während sich die Hand vom Kopf wegbewegt, eine Art aus dem Schädel kommende Explosion. In Kata Kolok wird bei positiven Wörtern meistens nach oben, bei negativen Wörtern nach unten gezeigt. Ein Dorfbewohner, der ein wenig herumgekommen war, erzählte den anderen, dass ein nach oben gestreckter Mittelfinger im Westen ein schlechtes Wort sei; daraufhin änderten sie das Zeichen einfach dahingehend, dass sie nun den Mittelfinger nach unten strecken, wenn sie abscheulich sagen wollen. Das Vokabular entwickelt sich ständig, während die Grammatik relativ statisch ist.

Sprachen der zweiten Generation sind immer komplexer und geordneter als die der ersten Generation, und eine Sprache vieler Generationen hat schliesslich eine klare Architektur. Die gesprochene Sprache der Bauern im Norden Balis umfasst kein grosses Vokabular, ebenso wenig Kata Kolok. Experten haben etwa tausend Zeichen eindeutig identifiziert, doch die Gehörlosen von Bengkala kennen zweifellos mehr Zeichen und können existierende Zeichen kombinieren, um neue Bedeutungen zu vermitteln. Für gebildete Westler erfordert Intimität ein gemeinsames Wissen, das dadurch erworben wird, dass die Sprache die Geheimnisse zweier Seelen preisgibt. Für andere kommt das Selbst eher in der Zubereitung von Mahlzeiten, der erotischen Leidenschaft und der gemeinsamen Arbeit zum Ausdruck. Für sie ist die in Worten enthaltene Bedeutung eher eine Beigabe als das eigentliche Medium, der Liebe Ausdruck zu verleihen. Ich lernte eine Gesellschaft kennen,

in der die Sprache weder für Hörende noch für Gehörlose das Hauptmedium war, um in der Welt zurechtzukommen.

Nach dem Mittagessen zogen vierzehn Männer Sarongs und zwei Frauen ausgefallene Spitzenblusen an. Wie die meisten Gehörlosen spürten sie die Vibrationen der Trommeln, und einige ihrer Bewegungen beim Tanzen schienen von ihrer mimetischen (Bildungssprachlich die sonos-Redaktion) Sprache auszugehen. Dann boten sie an, uns die Kampfkünste zu zeigen, die sie als Sicherheitsbeamte des Dorfes anwenden, und ich war gespannt, wie sie die Gebärdensprache und den Einsatz von Händen und Füßen als Waffen miteinander vereinbaren würden. Ein junger Mann namens Suarayasa weigerte sich zunächst, bei der Vorführung mitzuwirken, bis seine Mutter ihn dazu drängte, und während er uns seine Fähigkeiten demonstrierte, wiederholte er immer wieder in der Gebärdensprache: «Seht mich an!» Es war grimmig und spielerisch zugleich. Die Tänzerinnen kamen und reichten allen eine Sprite, und die Männer schlugen ein kurzes Bad im Fluss vor, so dass wir nackt baden gingen. Die Felswand stieg steil über uns auf, und lange Schlingpflanzen hingen herunter, auf denen die tauben Männer hin und her schwangen. Ich schlug Rad im Wasser, andere machten Kopfstand, und wir legten Köder aus, um Aale zu fangen. Manchmal schwamm jemand unter Wasser und tauchte dann ganz plötzlich direkt neben mir wieder auf. Die Männer kommunizierten auch weiterhin mit mir in der Gebärdensprache, und unsere Kommunikation hatte etwas Ausgelassenes. Trotz der Armut und der Behinderung der Dorfbewohner schien es möglich, dies als Idyll zu betrachten.

Am nächsten Tag übersetzte Kanta von Kato Kolok ins Balinesische, wobei er mich gelegentlich auch in seinem begrenzten Englisch ansprach. Gede übersetzte Kantas Balinesisch in Englische und griff dabei hin und wieder zu Gebärden seines begrenzten Kata Kolok; und die gehörlosen Dorfbewohner von Bengkala sprach mich direkt in einer lebhaften Gebärdensprache an. In diesem linguistischen Durcheinander wurde die Kommunikation durch die reine Kraft der kollektiven Willens ermöglicht. Es gab Grenzen dessen, was man fragen konnte, weil sich viele grammatikalische Strukturen nicht übersetzen liessen. So gibt es in Kata Kolok beispielsweise kein Konditional, und die Sprache hat auch keine kategorisierenden Wörter (wie Tiere oder Namen), sondern nur spezifische (wie Kuh oder jemandes tatsächlichen Namen).

Ausserdem gibt es keine Möglichkeit, Warum-Fragen zu stellen.

Ich lernte die Familie von Santia kennen, den tauben Sohn hörender Eltern und seine Frau Cening Sukesti, die taube Tochter tauber Eltern. Die beiden waren seit ihrer Kindheit Freunde gewesen. Santia war ein bisschen langsam, Cening Sukesti hingegen dynamisch, lebhaft und intelligent. Sukesti entschied sich, einen Gehörlosen zu heiraten, dessen hörende Eltern genug Land besaßen, das sie bebauen konnte. Sie sagte: «Ich war nie eifersüchtig auf hörende Menschen. Das Leben ist nicht leichter für sie. Wenn wir hart arbeiten, verdienen wir auch Geld. Ich kümmere mich um die Kühe, säe aus und koche den Maniok. Ich kann mit jedem kommunizieren. Wenn ich in einem anderen Dorf lebte, würde ich mir vielleicht wünschen, hören zu können, doch hier gefällte es mir.»

Drei der vier Kinder von Santia und Sukesti sind taub. Als ihr Sohn Suara Putra neun Monate alt war, stellten hörende Freunde der Familie fest, dass er hören konnte. Mit elf Monaten begann er, die Gebärdensprache zu verwenden. beherrscht sie nun fließend, fühlt sich in der gesprochenen Sprache jedoch noch mehr zu Hause. Heute, als junger Erwachsener, übersetzt Suara Putra oft für seine Eltern. Er würde nie auf das Hören verzichten wollen: «Ich habe zwei Sprachen, die meisten anderen hingegen nur eine», sagte er. Trotzdem behauptete er, dass er als Gehörloser genauso glücklich hätte werden können. Andererseits meinte er: «Ich glaube, meine Eltern gefällt es, ein hörendes Kind zu haben. Nicht, dass sie mich mehr lieben, aber ich trinke weniger und bitte nicht ständig um Geld. Dennoch gäbe es weniger Spannungen zwischen ihnen und mir, wenn ich wie sie wäre.» Sukesti erzählte, Suara Putra beherrsche die Gebärdensprache sogar noch besser als seine tauben Geschwister, weil er sich aufgrund seiner Kenntnis der gesprochenen Sprache wohler damit fühle, komplexere Gedanken auszudrücken.

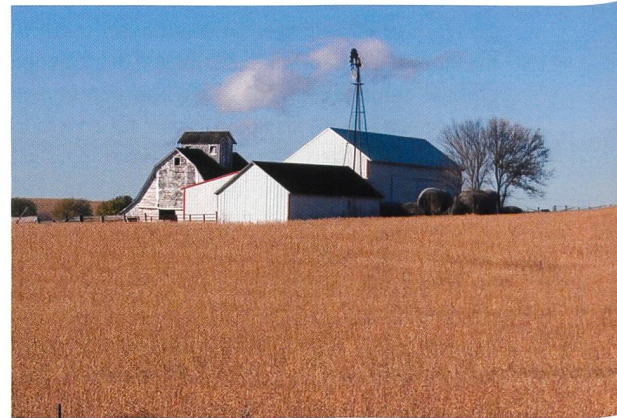
Ein anderes Paar, Sandi und seine Frau Kebyar, wohnte zusammen mit seinen beiden tauben Söhnen Ngarda und Sudarma. Ngardas hörende Frau Molsami stammte aus einem anderen Dorf, und Ngarda war froh, vier hörende Kinder zu haben: «Wir haben hier schon viele gehörlose Menschen», sagte er mit Nachdruck. «Es wäre nicht gut, wenn wir alle taub wären.» Sudarma hingegen betonte, dass er nie eine hörende Frau geheiratet hätte: Taube Menschen sollten zusammenhalten“, erklärte er. «Ich möchte

unter tauben Menschen leben, und ich wollte taube Kinder haben.»

In dieser Gemeinschaft sprachen Menschen über Gehörlosigkeit und das Hören etwa so wie Menschen in uns vertrauteren Gesellschaften vielleicht über Grösse und Abstammung reden – als persönliche Merkmale mit Vor- und Nachteilen. Sie unterschätzten die Rolle der Gehörlosigkeit nicht und spielten auch deren Bedeutung in ihrem Leben nicht herunter. Sie vergassen nicht, ob sie taub oder hörend waren, und erwarteten auch nicht, dass andere dies vergassen. Die Gehörlosengemeinschaft in Bengkala ist in jeder Hinsicht sehr frei – mit einer Ausnahme: Nur in ihrem Dorf ist die Verständigung in der Gebärdensprache mit allen Bewohnern problemlos möglich. Ich war dorthin gereist, um das konstruktivistische Behinderungsmodell zu untersuchen, und stellte fest, dass die Gehörlosigkeit dort, wo sie die Kommunikation nicht beeinträchtigt, kein grosses Handicap darstellt.

Vom eigenen Vater vergewaltigt

Luke und Mary O'Hara, die beide hören können, heirateten jung, zogen auf eine Farm in Iowa und bekamen schon bald Kinder. Ihr Erstgebo-



renes, Bridget, kam mit einer Mondini-Dysplasie zur Welt, einer Fehlbildung des Innenohres. Die Folgen sind degenerative Taubheit und andere neurologischen Beeinträchtigungen, einschliesslich Migräne und – da das Gleichgewichtsorgan beeinträchtigt wird – einem schlechten Gleichgewichtssinn. Bridgets Hörverlust wurde diagnostiziert, als sie zwei Jahre alt war, die Mondini-Diagnose viele Jahre später gestellt. Man riet Luke und Mary, ihre Tochter genau wie jedes andere Kind grosszuziehen, und Bridget versuchte verzweifelt, ohne spezielle Kenntnisse herauszufinden, wie sie mit ihrer Tochter kommunizieren und ihr das Lippenlesen beibringen konnte. «Meine Mutter hat alles im Haus beschriftet, damit ich sehen konnte, wel-

che Wörter zu welchen Dingen gehörten, und sie hielt mich dazu an, ganze Sätze zu verwenden, so dass mein gesprochenes Englisch im Vergleich zu vielen anderen tauben Menschen gut ist», sagte Bridget. «Aber ich gewann nie Selbstvertrauen. Ich sagte nie etwas, ohne korrigiert zu werden.» Zu den Schwierigkeiten in Bezug auf die Art der Kommunikation kamen die Defizite der Familie hinsichtlich des Kommunikationsinhalts. «Ich wusste nicht, wie ich meine Gefühle ausdrücken sollte», erzählte Bridget, «weil meine Eltern und Geschwister dies ihrerseits nie taten.»

Bridget hatte drei jüngere Schwestern. «Meine Schwestern sagten immer ‚Du Schwachkopf! Du bist dumm!‘ Die Körpersprache meiner Eltern macht deutlich, dass sie dasselbe dachten. Irgendwann hörte ich einfach auf, Fragen zu stellen.» Bridget wurde wegen der Fehler, die ihr unterliefen, so stark aufgezo- gen, dass sie schliesslich ihrer eigenen Intuition nicht mehr traute. Das macht sie zutiefst verletztlich. Der einzige Mensch, dem Bridget vorbehaltlos vertraute, war ihre zwei Jahre jüngere Schwester Matilda.

Bridget war an ihrer Schule die erste gehörlose Person. Da sie nie die Gebärdensprache gelernt hatte, machte es keinen Sinn, einen Dolmetscher zu engagieren, so dass sie den ganzen Tag Lippen lesen musste. Bridget kam dann völlig erschöpft von der Schule nach Hause und zog sich, da sie gut Englisch lesen konnte, mit einem Buch zurück. Ihrer Mutter sagte dann immer, sie sollte ihr Buch weglegen und mit ihren Freundinnen spielen. Wenn Bridget erwiderte, sie habe keine Freundinnen, wollte ihre Mutter wissen: «Warum bist du so wütend?» Bridget erinnert sich: «Ich wusste nicht, dass es dort draussen eine Gehörlosenkultur gab. Ich dachte einfach, ich sei der dümmste Mensch auf der Welt.»

Bridget und ihre drei jüngeren Schwestern waren zudem den Gewalttätigkeiten ihres Vaters ausgeliefert, der die Mädchen mit einem Gürtel schlug. Da Bridget lieber Aufgaben ausserhalb des Hauses übernahm, half sie ihrem Vater oft auf dem Hof. Eines Tages kamen sie vom Harken nach Hause, und Bridget ging nach oben zum Duschen. Kurze Zeit später stieg ihr Vater nackt zu ihr in die Dusche. „Ich war in vielerlei Hinsicht naiv, weil ich nie wirklich mit jemandem

redete“, erinnerte sie sich. «Aber irgendwie wusste ich, dass das nicht richtig war. Und ich hatte Angst.» In den darauf folgenden Monaten fing Luke an, sie zu berühren, und zwang sie dann zum Geschlechtsakt. «Anfangs wehrte ich mich. Das führte jedoch nur zur Verschlimmerung des körperlichen Missbrauchs und dazu, dass mein Vater mich auspeitschte. Ich gebe fast noch mehr meiner Mutter die Schuld, weil sie nichts unternommen hat.» Etwa zu dieser Zeit fand Bridget ihre Mutter im Badezimmer mit einer Packung Pillen in der Hand. Als Mary ihre Tochter sah, kippte sie die Pillen in die Toilette «Als ich älter war», sagte Bridget, «wurde mir klar, wie kurz sie davorgestanden hatte.»

Als Bridget in der neunten Klasse war, besuchten ihre Schwestern mit den Grosseltern Disney World. Bridget war kurz zuvor ebenfalls dort gewesen, und jetzt waren ihre Geschwister an der Reihe. Die Mutter ging mit, so dass Bridget mit ihrem Vater allein zu Hause blieb. «Ich habe heute überhaupt keine Erinnerung mehr an diese Woche», sagte Bridget. «Offensichtlich habe ich jedoch Matilda davon erzählt, als sie von Disney World zurückkam. Und später sagte sie, sie wolle wegen dem, was unser Vater mir angetan habe, nichts mehr mit ihm zu tun haben.» Ich fragte mich, ob der Missbrauch etwas mit ihrer Gehörlosigkeit zu tun hatte. «Ich war das wehrlosere Opfer», sagte Bridget. Und eine ihrer Freundinnen meinte: «Ihr Vater glaubte, sie würde nie ein Wort sagen, weil sie taub war. So einfach ist das.»

In der zehnten Klasse liessen Bridgets Leistungen langsam nach. Immer mehr Unterrichtsstoff wurde in Form von Lehrervorträgen statt durch das Lesen von Texten vermittelt, und sie konnte dem Unterricht nicht folgen und wurde von ihren Klassenkameraden gequält. Jedes Mal, wenn sie zur Toilette ging, wurde sie von einer Mädchengang verprügelt. Einmal kam sie mit einer Wunde im Gesicht nach Hause, die genäht werden musste. Schon bald begannen die Mädchen, sie in den Pausen zur Hausmeisterwerkstatt zu schleifen, wo die Jungen sie sexuell missbrauchten. «Ich war vor allem auf die Erwachsenen wütend», erklärt sie. «Ich versuchte, es ihnen zu sagen. Aber sie glaubten mir nicht.» Als sie mit einer Wunde am Schienbein nach Hause kam, die ebenfalls genäht werden musste, rief ihr Vater in der Schule an, doch Bridget konnte nicht hören, was er sagte, und niemand erzählte es ihr.

Bridget bekam nun auch öfter Schwindelanfälle. «Ich weiss, dass es sich dabei um ein Symptom der Mondini-Dysplasie handelt. Aber ich frage



mich, inwieweit diese Anfälle auch mit meiner Angst zu tun hatten.» Als sie von jemandem gefragt wurde, ob sie sich wünsche, hören zu können, verneinte sie dies. Sie wünsche sich vielmehr, so Bridget, sie sei tot. Schliesslich kam sie eines Tages von der Schule nach Hause und verkündete, dass sie nie wieder dorthin zurückgehen würde. An jenem Abend erzählten ihre Eltern ihr, dass es nur 45 Minuten von ihrem Haus entfernt eine Gehörlosenschule gebe, die sie nie erwähnt hätten, weil sie gewollt hatten, dass ihre Tochter in der «Realen Welt» bleibt. Bridget meldete sich im Alter von fünfzehn Jahren an dieser Schule an. «Innerhalb eines Monats beherrschte ich die Gebärdensprache fliessend», sagte sie. «Ich blühte auf.» Wie an vielen anderen Gehörlosenschulen war das Bildungsniveau auch an dieser Schule gering, und Bridget war ihren Altersgenossen leistungsmässig voraus. An ihrer früheren Schule was sie unbeliebt gewesen, weil man sie als Idiotin betrachtete. An dieser Schule war sie unbeliebt wegen ihren Leistungen. «Trotzdem ging ich mehr aus mir heraus und schloss zum ersten Mal Freundschaften», erinnerte sie sich. «Ich fing an, mich selbst wichtig zu nehmen und auf mich achtzugeben.»

Bridget versuchte mehrfach, ihre Mutter dazu zu bewegen, den Vater zu verlassen, doch die Mutter hatte immer «die katholische Karte ausgespielt». Als Bridget jedoch zum College nach New York ging, gaben die Eltern ihre Scheidungspläne bekannt. «Meine Mutter hatte immer das Gefühl, dass ich sie beide brauche», erzählte Bridget. «Ich glaube, als ich dann weg war, fühlte sie sich frei.»

In den darauf folgenden Jahren wurden Bridgets Kopfschmerzen immer schlimmer. Sie brach mehrmals zusammen und verlor das Bewusstsein. Der Arzt, zu dem sie schliesslich ging, sagte ihr, sie müsse sich wegen ihrer Fehlbildung im Ohr operieren lassen. Bridget erwiderte, ihre Symptome seien wahrscheinlich psychosomatisch, und er war der erste Mensch, der zu ihr sagte: «Seien Sie nicht so hart zu sich selbst.» Bridget machte schliesslich ihr Diplom und bekam einen Job in der Finanzwirtschaft. Fünf Jahre später wurden die Anfälle jedoch wieder schlimmer. Der Neurologe riet ihr, nicht mehr als zwanzig Stunden pro Woche zu arbeiten. Bridget ging wieder zur Schule, liess sich zur Krankenhausverwalterin ausbilden und machte ein Praxisjahr am Columbia Presbyterian Hospital in New York. Doch schon bald brach sie erneut zusammen, und ihr Neurologe teilte ihr mit, es sei zu gefährlich für sie, weiter zu arbeiten. «Der

Arzt sagte mir, ich würde mich selbst zugrunde richten.»

In den Dreissigern bekam Bridget Sehprobleme. Ihre extrem leistungsstarken Hörhilfen verstärkten alle Geräusche so, dass auch der Sehnerv stimuliert wurde und Bridget nur noch verschwommen sah. Ihr Arzt empfahl ihr ein Cochlea-Implantat, das möglicherweise auch gegen ihre Migräne helfen könnte. Bridget unterzog sich der Operation und kann nun ein wenig gesprochene Sprache verstehen. «Ich liebe mein Implantat», erzählte sie mir. Sie hatte jetzt nicht mehr täglich, sondern einmal wöchentlich Kopfschmerzen und konnte wieder normal sehen.

1997 gaben die Ärzte Bridgets Mutter, die unheilbar an Krebs erkrankt war, noch etwa zehn Wochen. Da sie zu krank war, um allein sein zu können, zog Mary zu Bridget in deren kleines Apartment in New York, denn die drei hörenden Schwerstern hatten selbst Familien und konnten nicht für sie sorgen. Mary lebte noch 18 Monate. Die Last des Ungesagten wurde unerträglich. «Ich habe nicht über den sexuellen Missbrauch gesprochen, aber über die körperliche Misshandlung», sagte Bridget. «Sie begann zu weinen, war aber nicht bereit, ihren Anteil daran zuzugeben.» Als Bridget die Pflege der Mutter nicht mehr allein leisten konnte, erhielt sie Unterstützung von Matilda. «Matilda und ich redeten abends, und Matilda sprach über den sexuellen Missbrauch», erinnerte sich Bridget. «Die Sache hat ihr sehr zu schaffen gemacht, obwohl ich missbraucht wurde und nicht sie.» Matildas Wut machte Bridget Angst – obwohl sie eigentlich selbst hätte wütend sein müssen. Kurz vor Marys Tod rief eine Tante der Schwestern an und erzählte Matilda, Mary, die inzwischen im Krankenhaus lag, würde völlig verrückte Dinge phantasieren, bitterlich weinen und sagen, dass Bridget von ihrem Vater sexuell missbraucht worden sei und dass sie, Mary, nichts dagegen unternommen habe.

«Meine Mutter hat sich nie bei mir entschuldigt», sagte Bridget. „Aber sie wusste, was passiert war, und hat sich bei jemand anderem entschuldigt.“

Ein Jahr später wurde Matilda geschieden. «Ich hörte fast zwei Monate lang nichts von ihr», erzählte Bridget. «Dann kam sie in die Stadt, und ich sah, dass sie deprimiert war. Sie sagte: „Ich hätte diejenige sein, sollen, die stirbt.“ Wenige Wochen später hat sich Matilda erhängt. Bridget erklärte mir: «Ich habe das Gefühl, dass ich sie im Stich gelassen habe. Dass meine Pro-

bleme und meine Gehörlosigkeit und die Tatsache, dass ich sexuell missbraucht wurde, sie belastet haben. Ich habe so oft gesagt: ‚Matilda, wenn du Probleme hast, rede mit mir. Ich weiss, dass ich genug eigene Probleme habe, aber ich bin immer für dich da.‘

Die beiden andren Schwestern von Bridget haben inzwischen die Gebärdensprache erlernt und sie auch ihren Kindern beigebracht. Sie haben jetzt Bildtelefone, so dass alle miteinander Kontakt halten können. Als der Ehemann einer meiner Schwestern an Leukämie starb, sorgte sie dafür, dass bei der Beerdigung Dolmetscher anwesend waren. Die Schwestern organisieren jährlich eine Familienreise, an der auch Bridgets Vater und Bridget selbst teilnehmen. Ich fragte mich, wie Bridgets dies ertragen könne. «Er ist jetzt alt», sagte sie, «und harmlos. Was er mit angetan hat, liegt lange zurück.» Dann begann sie, leise zu weinen. «Wenn ich nicht mitführe, würden meine Schwestern wissen wollen, warum. Sie haben keine Ahnung, was passiert ist. Sie waren viel jünger als Matilda und ich. Was würde passieren, wenn ich es ihnen erzählte?» Sie starrte eine lange Weile lang aus dem Fenster. «Was ist passiert, als ich es Matilda erzählt habe?», fragte sie mich schliesslich – und zuckte die schmalen Schultern.

Gehörlosenkultur – Zukünftige Entwicklung

Andrew Solomon beschreibt in seinem Buch noch weitere aufwühlende und zum Nachdenken anregende Geschehnisse und Hintergrundanalysen zum Thema «Gehörlosigkeit». Das Buch fesselt von der ersten bis zur letzten Seite. Und, es bringt die ganze Problematik der Gehörlosigkeit bzw. der damit verbundenen Behinderung auf den Punkt. Dies sowohl aus Sicht der Betroffenen selbst, aber auch aus Sicht der Eltern und dem jeweiligen gesellschaftlichen, kulturellen und sozialen Umfeld sowie der medizinisch-technischen Entwicklung.

Andrew Solomon zeigt am Schluss des Kapitels «Gehörlos» auf, in welche Richtung sich die Gehörlosenkultur aus seiner Sicht in Zukunft entwickeln wird.

Anfang der 1960er Jahre wurden viele Kinder in den USA als Folge einer Rötelnepidemie taub. Diese Generation, die nun in der Mitte ihres Lebens steht, ist bekannt als «Rubella Bulge». Inzwischen schützen Impfstoffe die meisten Schwangeren vor Röteln und die meisten Kin-

der vor Röteln und Meningitis. Als Folge davon nimmt die Gehörlosenpopulation ab. Cochlea-Implantate bedeuten, dass ein Grossteil der gehörlosen Kinder in der hörenden Welt zurechtkommt. Doch während es zunehmend leichter wird, mit der Gehörlosigkeit zu leben, wird sie immer seltener. Eltern tauber Kinder können in Zukunft nicht mehr auf die Hilfe gehörloser Erwachsener rechnen, denn diese Erwachsenen sind in einem Kontext aufgewachsen, den es nicht mehr gibt. Eltern, die sich heute dagegen entscheiden, ihrem Kind ein Implantat einsetzen zu lassen, entscheiden sich damit für eine immer kleiner werdende Welt. Die Gehörlosenbewegung in ihrer modernen Form wurde erst geboren, als Stokoe 1960 die linguistische Komplexität der ASL erkannte. Einige sind der Ansicht, ihr Niedergang habe begonnen, als die FDA 1984 ihre Zustimmung zur Implantatchirurgie gegeben hat. Patrick Boudreault stellte fest: «Wir suchen immer noch nach Antworten auf unsere eigenen Fragen. Zum Beispiel darauf, wer wir sind. Was Sprache für uns bedeutet. Wie die Welt mit gehörlosen Menschen interagiert. Wir sind gerade erst dabei, diese Entdeckungen zu machen, und nun sind wir unter Druck.» Und Christina Palmer ergänzte: „Eugenik und Multikulturalismus liefern sich ein Kopf-an-Kopf-Rennen.“

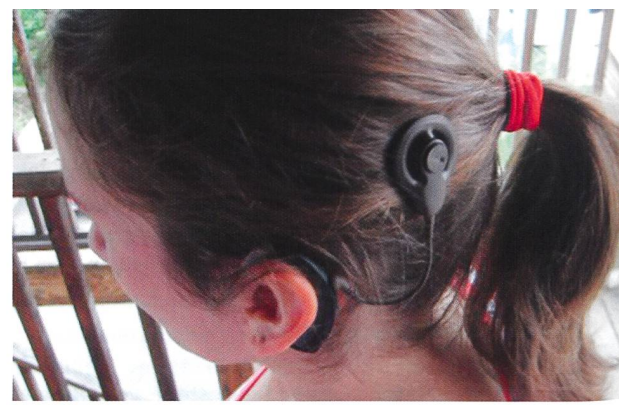
2006 schlug eine Gruppe Gehörloser die Gründung einer Gehörlosenstadt in South Dakota vor. Die Stadt sollte Laurent genannt werden, nach Lauren Clerc, und man rechnete mit einer anfänglichen Einwohnerzahl von 2500. Der Mann hinter der Idee, Marvin F. Miller, sagte: «Die Gesellschaft leistet keinen besonders guten Job, uns zu integrieren. Meine Kinder haben keine Vorbilder in ihrem Leben: Bürgermeister, Fabrikmanager, Postangestellte, Geschäftsinhaber. Deswegen gründen wir einen Ort, um unsere einzigartige Kultur zu zeigen, unsere einzigartige Gesellschaft.» Die Planungskommission des Verwaltungsbezirks weigerte sich, dem Vorschlag zuzustimmen, so dass man die Sache schliesslich aufgab. Die Bevölkerung von South Dakota reagierte auf die Vorstellung einer Gehörlosenstadt weitgehend so, wie ein von Weissen bewohnter Vorort in den 1950er Jahren vermutlich auf die Nachricht reagiert hätte, dass man einen von Schwarzen bewohnten Vorort schaffen wolle. Doch sogar die Gehörlosen hatten gemischte Gefühle. Auf der Website Deafweekly.com war zu lesen: «Einige stellen die Notwendigkeit einer solchen Stadt in Frage und sagen, eine derartige ‚Isolation‘ sei aus der Mode gekommen.»

Es ist schwierig, sich eine solche Aussage mit Blick auf Bengkala vorzustellen, denn diese Gemeinschaft hat sich quer durch die Generationen hindurch entwickelt. Vielleicht wird sie von der Mehrheitsgesellschaft als eine Gemeinschaft der Unzulänglichen betrachtet, doch dank ihrer Vertikalität ist sie eindeutig keine künstliche Gesellschaft. Das Vertikale gilt als natürliche, das Horizontale als unnatürlich. Implantate werden von hörenden Menschen wie Felix Feldmann inzwischen als «natürlicher» angesehen als die Taubheit, solche Hilfsmittel abzulehnen, scheint unnatürlich zu sein. Diese Wahrnehmung führt dazu, dass sich immer mehr Menschen ein Implantat einsetzen lassen und damit immer weniger Menschen der Randkultur angehören werden. Der Verlust der Gehörlosenkultur wäre einerseits eine traurige Sache; ein Kind vor Implantaten zu bewahren, könnte andererseits als grausam erachtet werden.

Viele Jahre lang pflegte man in der Gehörlosenwelt Kontakt miteinander, indem man sich in Gehörlosenclubs traf – von denen es kaum noch welche gibt, weil die Gehörlosen nun online kommunizieren können. Die Gehörlosen kamen im Gehörlosentheater zusammen – doch seit Fernsehsendungen und Filme untertitelt werden, besteht hierzu keine Notwendigkeit mehr. Bedeutet Gehörlosenkultur einfach nur noch, eine gemeinsame Sprache zu besitzen, die bei persönlichen Kontakten genutzt wird?

Ausgerechnet jetzt, da die Gehörlosenkultur dazu gezwungen ist, sich dem Mainstream anzupassen, vereinnahmt die Massenkultur die Gehörlosenwelt. Rund zwei Millionen Amerikaner beherrschen die ASL. In den Anfangsjahren des neuen Jahrtausends stieg die Anzahl der ASL-Kurse um 432 Prozent. Eine Vielzahl von Menschen ist verzaubert von der Poesie einer körperlichen Kommunikation. Tauben Babys die Gebärdensprache beizubringen, ist im Zeitalter der Cochlea-Implantate zwar unüblicher geworden, doch dafür bringt man sie nun hörenden Babys bei, weil diese sie nutzen können, bevor ihnen das Sprechen möglich ist. Gehörlose betrachten diese Entwicklung mit gemischten Gefühlen. Sie stellen fest, dass ihre Sprache sich von ihrer Kultur abspaltet und dass viele, die die ASL heute lernen, nicht über Deafhood wissen, ein Modewort für die Erfahrung, ein gehörloser Mensch in einer gehörlosen Gemeinschaft zu sein.

Ich bin fest von der Existenz einer Gehörlosenkultur überzeugt. Ich bin überzeugt, dass es eine reiche Kultur ist. Aber welche gesellschaftlichen Verpflichtungen sind mit der Anerkennung einer Kultur verbunden? Können wir ihr einen ähnlichen Status verleihen wie denkmalgeschützten Gebäuden, die niemals zerstört werden sollen? Von einer Abstammungslinie bei Gehörlosen zu sprechen, ist so lang

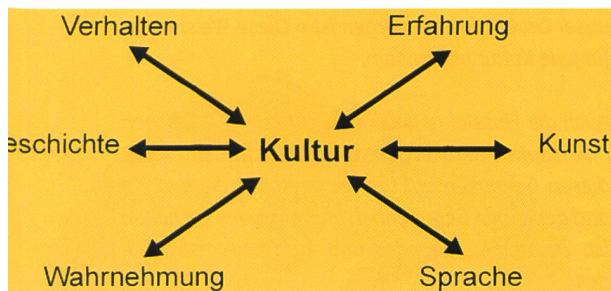


in Ordnung, wie Kinder und Eltern dies akzeptieren. Doch wir werden nie eine Gesellschaft haben, in der Kinder routinemässig ihren Eltern weggenommen und einer anderen Gruppe überlassen werden, die sie dann grossziehen soll. Rund 90 Prozent der gehörlosen Kinder haben hörende Eltern, und sie werden auch weiterhin so erzogen werden, wie diese es für richtig halten. Wenn das Cochlea-Implantat verbessert wird, wenn Kinder eines Tages mit Hilfe von Gentherapien wirksam geheilt werden können, dann werden diese Heilmittel triumphieren. Vertikale Identitäten wird es immer geben, horizontale nicht. Harlan Lane schrieb entrüstet: «Die Beziehung des hörenden Elternteils zum gehörlosen Kleinkind ist wie ein Mikrokosmos der Beziehung der hörenden Gesellschaft zur Gehörlosengemeinschaft; sie ist paternalistisch, medikalisierend und ethnozentrisch.» Das trifft wohl zu, doch Lane scheint nicht zu verstehen dass Eltern per definitionem die Lizenz haben, paternalistisch zu sein. Für Gehörlose mag es schwierig sein, die Lautsprache zu lernen, doch für hörende Eltern ist es auch schwierig die Gebärdensprache zu lernen – nicht weil sie faul oder arrogant sind, sondern weil ihr Gehirn um den verbalen Ausdruck herum organisiert ist und ihre neuronale Plastizität bis zu dem Alter, in dem sie Eltern werden, beträchtlich abgenommen hat. Eltern lassen ihren Kindern unter anderem deswegen Implantate einsetzen, um mit ihnen kommunizieren zu können. Vielleicht ist es klug, dies zu tun, denn Intimität zwischen Eltern und Kindern ist für beide Seiten einer der Eckpfeiler geistiger Gesundheit.

Die Cochlea-Implantat-Debatte ist Teil einer grösseren Debatte über Assimilation versus Entfremdung, darüber, inwieweit die Vereinheitlichung von Bevölkerungsgruppen ein lobenswertes Zeichen für Fortschritt oder eine schlecht übertünchte Rassenhygiene darstellt. Jack Wheeler, der CEO der Deafness Research Foundation, drückt es so aus: «Wir können hier in Amerika die Gehörlosigkeit von Neugeborenen überwinden. Wenn wir jedes neugeborene Baby testen und die Eltern so organisieren, dass sie eine politische Kraft bilden, damit jedes Baby unabhängig vom Einkommen seiner Eltern das bekommt, was es braucht, dann werden aus den 12 000 jährlich geborenen tauben Babys 12 000 Babys mit der Identität von hörenden Kindern.» Aber ist dies auch wünschenswert? Ein Wettrennen ist im Gang. Das eine Team besteht aus Ärzten, die die Tauben hörend machen wollen. Sie sind die menschenfreundlichen

Wundertäter. Dem anderen Team gehören die Vertreter der Gehörlosenkultur an. Sie sind visionäre Idealisten. Wer immer dieses Rennen gewinnt, wird das gegnerische Team in die Bedeutungslosigkeit verweisen.

«In einer Welt, in der bei Kindern alles und jedes geheilt werden könnte, wäre ich weder taub noch schwul», sagte Rob Roth, den ich bei der NAD-Tagung traf. «Das gibt mir nicht das Gefühl, ungeliebt zu sein, und es gibt mir auch kein schlechtes Gefühl mir selbst gegenüber, aber ich weiss, dass es wahr ist.» Wenn es gelingt, die Gehörlosenkultur, bevor man das Heilmittel perfektioniert hat, so sichtbar, so stark und so stolz zu machen, wie es die Schwulenkultur jetzt ist, dann werden die Leistungen der Rubella-Bulge-Aktivistinnen vielleicht eine lange Geschichte der Gehörlosenkultur ermöglichen. Wird das Heilmittel gefunden, bevor dies geschieht, werden praktisch alle hörenden Eltern und viele gehörlose Eltern ihre Kinder heilen. Dann werden die enormen Erfolge, die



man nach den Gallaudet-Protesten erzielt hat, das Ende statt der Beginn einer Geschichte sein. Dann wird die hier erzählte Geschichte so ergreifend und uns so fern sein wie eine Erzählung über Babylon. Jacob Shambert, der an den Gallaudet-Protesten teilgenommen hatte, schrieb mir: «Obwohl ich mich ziemlich wohl mit meiner Behinderung fühle und die Cochlea-Implantate nicht als böse Macht betrachte, die die Gehörlosenkultur zerstören wollen, habe ich doch das Gefühl, dass ihr Aussterben bevorsteht. Es wird immer taube Menschen auf der Welt geben, aber es ist durchaus möglich, dass die Gehörlosigkeit innerhalb der nächsten 50 bis 100 Jahre in den entwickelten Ländern beinahe ausgerottet sein wird. Ich sage ‚beinahe‘, weil es immer Immigranten, unheilbare Leiden, kulturelle Bastionen und so weiter geben wird. Aber keine Leute mehr wie mich.»

Wäre die Welt eine bessere, wenn es in ihr mehr Kulturen gäbe? Ich glaube, ja. So wie wir den Verlust von Arten betauern und fürchten, dass eine Abnahme der Artenvielfalt katastrophale Auswirkungen für unseren Planeten haben könnte, so sollten wir auch den Verlust von Kulturen fürchten, weil Vielfalt der Gedanken, Sprachen und Meinungen ein Teil dessen ist, was die Welt lebendig macht. Als er sich zum Aussterben von Stammsprachen und dem traditi-

onellen Geschichtenerzählen in Westafrika äusserte, sagte Amadou Hampâté Bâ, ein malischer Ethnologe: «Wenn ein alter Mensch stirbt, ist das so, als würde eine Bibliothek abbrennen.» Dennoch: Was den Gehörlosen geschieht, ist auch den Quäkern, den Ureinwohnern Amerikas, ganzen Stämmen und Ländern zugestossen. Wir leben in einem Verbrennungsofen der Kulturen. Schätzungen zufolge werden bis zum Ende dieses Jahrhunderts rund die Hälfte der sechstausend derzeit auf der Erde gesprochenen Sprachen ausgestorben sein. Der Turm zu Babel stürzt ein. Zusammen mit diesen Sprachen werden viele traditionelle Lebensweisen verschwinden. Der australische Linguist Nicholas Evans betonte die Dringlichkeit, «eine neue Herangehensweise an Sprache und Kognition» zu finden, «die Vielfalt in den Mittelpunkt stellt.» Denn wir seien «die einzige Spezies mit einem Kommunikationssystem, das grundsätzlich auf allen Ebenen variabel ist». Die Gehörlosen werden gemeinsam mit vielen Ethnien verschwinden, ihre Sprache zusammen mit vielen Sprachen.

Angesichts dieser erschreckenden Tatsachen ist der einzige Quell der Hoffnung wohl die Erkenntnis, dass ständig neue Kulturen geboren werden. In diesem Buch wird von zahlreichen Gemeinschaften berichtet, die sich nie ohne das Internet gebildet hätten, es führt Menschen mit gemeinsamen Werten zusammen, selbst wenn sie, was ihren Wohnort, ihre Sprache, ihr Alter und ihr Einkommen angeht, ein bunt gemischter Haufen sind. Einige dieser Gemeinschaften sind Kulturen. Auch der Maschinencode, der genau in diesem Moment dafür sorgt, dass der von mir getippte auf dem Bildschirm erscheint, ist Sprache, und solche Sprachen werden in rasantem Tempo entwickelt. Denkmalpflege ist nobel, aber sie sollte keine Neuerungen verhindern.

Mein Vater wuchs in ärmlichen Verhältnissen in einer Mietskaserne in der Bronx auf. Er arbeitete sich hoch zum Akademiker und bot meinem Bruder und mir ein privilegiertes Leben. Zuweilen hat er Sehnsucht nach der Welt, die er hinter sich liess. Aber diese Welt, in die mein Vater hineingeboren wurde, die Welt jüdischer Immigranten aus Osteuropa, die von ihrer Hände Arbeit lebten und Jiddisch sprachen, gibt es nicht mehr. Es besteht kein Zweifel daran, dass etwas verloren ging. Doch ich bevorzuge die amerikanische Lebensweise und den Wohlstand, in dem ich aufwuchs. Jackie Roth sprach mit mir über die heutigen chassidischen Juden: «Sie fühlen sich sicher, wenn sie unter sich sind», sagte sie. «Sie haben ihre Schabbas, sie gehen zur Synagoge. Sie haben ihre eigenen Schulen, sie haben ihre eigenen Traditionen, sie sondern sich in jeder Hinsicht ab. Warum sollten sie sich um den Rest der Welt kümmern? Genau das geschieht auch mit der Gehörlosengemeinschaft. Sie wird kleiner und kleiner und



zunehmend an den Rand gedrängt werden. Wir müssen damit aufhören, uns taub zu stellen.»

Mein erstes Buch handelt von einer Gruppe sowjetischer Künstler, die angesichts eines grausamen Unterdrückerregimes Mut und Brillanz beweisen. Dann endete der Kalte Krieg und ihre heroischen Taten wurden Geschichte. Und während einige von ihnen in der westlichen Kunstszene Fuss fassten, schufen die anderen nie wieder ein achtbares Kunstwerk. Die Gehörlosenkultur ist all die Zeit hindurch ein heroisches Unterfangen, ja ein grossartiges, geniales Wunderwerk gewesen, und nun verliert sie so wie die sowjetische Dissidentenbewegung und die jiddische Theater ihre Relevanz. Einige Elemente dieser Kultur werden weitergetragen, doch der Grund, aus dem sich diese Kultur entwickelt hat, wird bald nicht mehr existieren. Jeder Fortschritt tötet etwas, doch die Wurzeln bleiben, wenn vielleicht auch verdeckt. Ich sehne mich nicht nach dem Leben, das mein Vater hinter sich liess, aber ich weiss, dass irgendwo in diesem Leben voller Widrigkeiten der Ursprung meines Lebens liegt.

Mit Blick auf die Beliebtheit der ASL unter Hörenden fragte die Aktivistin Carol Padden: «Wie können wie sich im Widerstreit befindende Impulse gleichzeitig existieren – die Taubheit auszumerzen und gleichzeitig ihre berühmteste Auswirkung zu feiern, nämlich die Schaffung und Erhaltung einer einzigartigen Form menschlicher Sprache?» Das eine hat keinen Einfluss auf das andere. Man kann die Gehörlosenkultur bewundern und sich dennoch dafür entscheiden, ihr seine Kinder nicht zu überlassen. Der Verlust von Vielfalt ist schrecklich, doch Vielfalt um der Vielfalt willen ist eine Lüge. Eine rein gehaltene Gehörlosenkultur in einer Zeit, in der allen das Hören möglich ist, wäre vergleichbar mit jenen historischen Städten, in denen jeder so lebt wie im 18. Jahrhundert.

Werden diejenigen, die taub zur Welt kommen, auch weiterhin Gemeinsamkeiten haben? Wird ihre Sprache weiterhin gebraucht werden? Natürlich – so wie Kerzen im Zeitalter der Elektrizität allgegenwärtig geblieben sind, so wie wir in einer Zeit der Mikrofasern noch Baumwolle tragen, so wie Menschen trotz des Fernsehens Bücher lesen. Wir werden nicht verlieren, was die Gehörlosenkultur uns gegeben hat, und es lohnt sich, zu beschreiben, welche Teile der Gehörlosenkultur kostbar sind und warum. Doch das vertikale Erfordernis nach medizinischem Fortschritt wird unausweichlich jede horizontale soziale Agenda in den Schatten stellen.

Würdigung

Etwas ist beim Lesen über Gehörlosigkeit in Andrew

Salomons Buch deutlich geworden: hier hat sich ein Mensch sehr intensiv und engagiert dem Thema der von einer Hörbehinderung betroffenen Menschen angenommen. Er beschreibt die Beeinträchtigung, wie sie von den Betroffenen und auch vom Umfeld erlebt wird einfühlsam anhand vieler konkreter Begebenheiten und Menschen. Auch seine Schlussfolgerung über die Veränderungen der Gehörlosenkultur sind nachvollziehbar und überzeugend.

Jede Gesellschaft passt sich zwangsläufig den Veränderungen ihrer Umwelt an. Dies ist so seit Menschengedenken. In der Menschheitsgeschichte ist mancher soziale bzw. kulturelle Wandel geschehen. Die Gehörlosengemeinschaft und ihre Kultur sind davon nicht ausgeschlossen und können es wie die Vergangenheit und die historische Wissenschaft belegen, ja auch gar nicht sein.

Eine buddhistische Weisheit besagt: «Das, was wir heute sind, folgt aus den Gedanken, die wir gestern pflegten, und unser gegenwärtiges Denken baut unser Leben, wie es morgen ist.» Diese Weisheit ist für jede Kultur bedeutsam.

Auch die Flusslehre nach dem antiken griechischen Philosophen Heraklit panta rhei - alles fliesst - nimmt diesen Gedanken auf und verdeutlicht, dass in ein und derselben Gegebenheit immer beides enthalten ist: Zusammengehendes und Auseinanderstrebendes.

Hermann Hesse sagte in seinem bekannten Werk Siddhartha: Wenn jemand sucht, dann geschieht es leicht, dass sein Auge nur noch das Ding sieht, das er sucht, dass er nichts zu finden, nichts in sich einzulassen vermag, weil er nur an das Gesuchte denkt, weil er ein Ziel hat, weil er vom Ziel besessen ist. Finden aber heisst: frei sein, offen stehen, kein Ziel haben.

Sobald diejenigen Menschen, welche sich in der Gehörlosen- bzw. Hörbehindertenwelt emotional zuhause fühlen, mehr in dieser von Hermann Hesse gemeinten Freiheit und Offenheit leben und sich von stereotypen Zielausrichtungen lösen können, werden bestimmt zukunftsstaugliche und vielversprechende Sichtweisen, Problemstellungen auf eine neue Art zu begegnen, gefunden. Damit kann ein tragfähiger Grundstein für eine angepasste neue Kultur und ein entsprechend modifiziertes Selbstverständnis dessen, was ein Mensch mit einer Hörbehinderung ist und was er oder sie im Hier und Jetzt brauchen, gelegt werden.

Man darf vor diesem Hintergrund ganz sicher gespannt und auch sehr zuversichtlich sein, wohin sich die Gehörlosen- bzw. Schwerhörigenkultur in Zukunft entwickeln wird.

[rr]